









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 17.

Elbing, den 20. Januar.

1893.

## Die Rose von Sylt.

Erzählung von M. Ring.

(Fortsetzung.)

Weder ihre Bitten, noch ihre Klagen und Thränen vermochten den harten Sinn des Kerkermeisters zu erweichen. Nur unter der Bedingung, daß die flüchtigen Männer sich freiwillig stellten, wollte er die Geißeln losgeben. Selbst das Gesuch, wenigstens den gefangenen Frauen ein passenderes Lokal, als die Wachtstube seiner Soldaten anzuweisen, schlug er grausam ab, indem er seiner Härte noch den schroffsten Hohn zufügte.

„Sie können sich nicht über mich beklagen, da ich auf das Beste für Ihre Unterhaltung Sorge. Meine Burschen werden Ihnen schon die Zeit vertreiben und die Verlassenen über den Verlust ihrer Männer trösten,“ sagte er mit rohem Lachen.

So zurückgewiesen, wandten sich die würdigen Matronen an den dänischen Pastor, dessen Vermittelung sie anriefen. Aber auch dieser weigerte sich, ihnen beizustehen, unter dem Vorwande, daß es nicht seines Amtes sei, sich in weltliche Angelegenheiten zu mischen. Unter dessen schmachteten die unglücklichen Frauen in Gesellschaft der rohen Soldaten voll Kummer und Trauer um das Schicksal ihrer Männer und Verwandten, voll Furcht vor ihren Wächtern, in deren Nähe sie nicht einmal zu schlafen wagten, so daß sie zwei Nächte hindurch kein Auge schlossen.

Nur Inge verlor nicht den Muth und tröstete ihre Leidensschwester, die sie durch ihre Worte und ihr Beispiel aufrichtete. Selbst die rohen Soldaten fühlten die Macht ihrer jungfräulichen Schönheit und Unschuld, vor der sie sich unwillkürlich beugten. Kein unreines Wort beleidigte ihr keusches Ohr, und selbst die wilden Gesellen unterdrückten jede unlautere und zweideutige Rede, wenn sie mit ihren frommen Augen halb stehend, halb stolz aufblickte. Nur wenn sie sich unbemerkt glaubte, flossen ihre Thränen, die nicht ihrem Schicksal, sondern dem abwesenden Lorensen galten, von dem noch keine Nachricht ihr zugekommen war.

Die würdigen Matronen aber ließen sich durch die erhaltene Zurückweisungen keineswegs abschrecken. Endlich gelang es ihnen, den menschlicheren Landvogt Tvede in Tinum, der trotz seiner dänischen Gefinnung sich durch seine

Humanität auszeichnete, durch ihre Vorstellungen zu rühren. Durch seine energischen Bemühungen bewog er den Lieutenant Udahl, die gefangenen Frauen in Freiheit zu setzen, nachdem dieser selbst sich von der Nutzlosigkeit seiner grausamen Maßregel überzeugt hatte. Bald darauf verließ er mit seinen Truppen die beruhigte Insel zu großer Freude ihrer Bewohner.

Auch die schöne Inge kehrte in das Haus ihrer Eltern zurück, wo sie einen Brief von dem treuen Lorensen fand, der ihr seine glückliche Ankunft auf dem Festlande und zugleich seine Anstellung als Steuermann auf dem „Blitz“ meldete. In der Freude ihres Herzens gestand sie ihren Eltern ihre Liebe, indem sie ihnen die näheren Umstände ihrer Bekanntschaft mittheilte. Davon wollte jedoch der strenge Vater nichts wissen, da er das Vorurtheil seiner Landsleute gegen jeden Fremden theilte und stolz auf seine Eigenschaft als Insularer war. Er verbot ihr, an den Geliebten zu denken, indem er ihr mit Entschiedenheit erklärte, daß er nie seine Einwilligung zu einer solchen Verbindung geben würde.

Inge kannte zu gut den festen Sinn und die Unbeugbarkeit ihres Vaters, um noch einen Versuch zu machen, ihn durch ihre Bitten zu erweichen. Aber auch sie war fest entschlossen, ihr gegebenes Wort nicht zu brechen. Sie wollte lieber sterben, als dem Geliebten untreu zu werden. Im Stillen gelobte sie sich, nie das Weib eines andern Mannes zu werden und bis zum Tode nur Lorensen zu lieben. In schwerem Leid und tiefer Trauer vergingen so Tage und Wochen der Rose von Sylt, welche immer bleicher wurde und sichtlich hinwelkte.

So kam das heilige Pfingstfest heran, das von der Jugend der Insel mit Spiel und Tanz gefeiert wurde. Die schöne Inge durfte sich nicht ausschließen, da ihre Eltern es wünschten. Mit widerstrebendem Herzen folgte sie ihnen in den Tanzsaal, wo sich die Burschen und Mädchen in fröhlichem Kreise drehen, während die älteren Männer und Frauen an den Tischen saßen und die eben eingetroffenen freudigen Nachrichten besprechend. Ein Waffenstillstand war zwischen den kriegsführenden Mächten geschlossen worden und der nahe Frieden ließ sich kaum noch bezweifeln. Die Aussicht auf das bevorstehende Ende des blutigen Kampfes und vor Allem die Hoffnung

auf die Befreiung von der dänischen Herrschaft erhöhte natürlich die allgemeine Festeslust. Man trank voll Begeisterung auf den Sieg der deutschen Sache, auf das Gedeihen des gemeinsamen Vaterlandes, auf das Wohl aller treuen Friesen. Mitten in dem Jubel erhob sich der patriotische Kapitän Möller, der unter seinen Landsleuten ein großes Ansehen genoß und ermahnte die Anwesenden, den Augenblick zur Wahrung ihrer Rechte und Freiheit zu benützen, „denn jetzt oder nie,“ sagte der energische Mann, „ist der Augenblick gekommen, um unsere Liebe zum deutschen Vaterlande zu betätigen, um für immer das Joch der Fremden abzuschütteln. Dazu bedarf es aber einer Erklärung, daß wir Deutsche sein und bleiben wollen, damit die Diplomaten bei ihren Verhandlungen die Insel Sylt und ihre Bewohner nicht vergessen und ihre Pflicht thun. Wir wollen zu diesem Zwecke eine Petition aufsetzen, worin wir unsere Wünsche aussprechen und unsere Verbindung mit dem übrigen Deutschland verlangen, zugleich aber eine Deputation an den Minister Bismarck in Berlin und den Präsidenten Jellibich abschicken, damit diese sich unserer annehmen und unsere Ansprüche vertreten.“

Dieser Vorschlag wurde mit dem größten Beifall aufgenommen, obgleich sich keiner der Anwesenden die damit verbundene Gefahr verschwie, da vorläufig noch immer die Dänen auf der Insel herrschten. Alles drängte sich herbei, um die schnell entworfene Petition zu unterschreiben, und einige kühne Männer, an deren Spitze der patriotische Schiffskapitän Möller stand, erklärten sich sofort bereit, die gefährliche Mission zu übernehmen.

Da die Verhandlungen über diese wichtige Angelegenheit öffentlich stattfanden, so konnten sie den dänischen Behörden nicht verborgen bleiben. Auf ihre Veranlassung erschien von Neuem der berüchtigte Lieutenant Uldahl mit fünfzig Soldaten noch vor Ablauf des Waffenstillstandes, um an den Urhebern dieser Demonstration Rache zu nehmen. Gleichzeitig landete der gefürchtete Kapitän Hammer mit zwei Dampfschiffen, sechs Kanonenbooten und Kreuzkuttern in der Nacht bei Munkmarsch zur Unterstützung des Lieutenants.

Als der Morgen graute, erblickten die erschrockenen Bewohner von Keitum alle Ausgänge des Dorfes von den dänischen Soldaten besetzt. Jetzt begann eine Schreckensherrschaft, die aller Beschreibung spottete. Die ganze Insel glich einem großen Gefängnisse, sämtliche Fahrzeuge, Schifferboote und Fischerkähne, die zum Lebensunterhalt unentbehrlich waren, wurden mit Beschlag belegt und nach dem „Kister Königsbafen“ fortgeschleppt, die Leuchtfeuer ausgelöscht, Tonnen und Baken, alle Zeichen weggenommen, um die Verbindung mit dem festen Land unmöglich zu machen und jeden Verkehr mit den Deutschen zu verhindern. Kein Mensch durfte ohne Er-

laubniß das Dorf verlassen, selbst die Frauen nicht einmal die Wiesen betreten, wo das unbeaufsichtigte Vieh Gefahr lief, zu verkommen.

Zugleich wurde eine Razzia über die ganze Insel angeestellt, die Bewohner mit Gewalt zum Dienst auf den dänischen Schiffen gepreßt und gezwungen, als Matrosen und Lootsen einzutreten. Das traurigste Schicksal aber traf die Urheber jener Bittschrift an die preußische Regierung; die angesehensten Männer wurden ihren Familien entzissen, die Kapitäne Jenner, Cornelius und Uwe Bleken, die Rathsmänner Wolf Hendriks, Simonsen, Paulk, Bohn Brot aus Keitum und Claas Jakob Selin aus Urchsum fortgeführt.

Vor allem richtete sich der Haß der dänischen Bedrücker gegen den Vater der schönen Inge, den der Kapitän Hammer vor ein Kriegsgericht zu stellen und sofort erschließen zu lassen drohte. Nur auf die dringenden Vorstellungen des würdigen Landvogts Evede, der seine Hand nicht zu einer solch blutigen That bieten wollte und wegen der möglichen Folgen den Kapitän warnte, stand derselbe von seinem grausamen Vorhaben ab. Mit seinen Lebensgefährten wurde jedoch der Gefangene auf das dänische Dampfschiff Vitmsjord gebracht und zunächst nach Jütland und Kopenhagen geschleppt, wo ihm der Prozeß gemacht werden sollte.

Trotz seiner Belagerung in ihre Verbindung mit dem treuen Lorenzen zu willigen, liebte die schöne Inge ihren Vater so zärtlich, daß sie bei Tag und Nacht nur an ihn und seine Rettung dachte. Was aber konnte sie thun, da alle Wege und Mittel dazu ihr durch die Wachsamkeit der Dänen geraubt war? Kein Bote, nicht einmal ein Brief vermochte durch die ausgestellten Posten zu dringen. Der einzige Freund, dem sie noch vertraute, war unerreichbar und kein Mensch in ihrer Nähe, der ihr helfen konnte, da die tüchtigsten Männer unter solchen Verhältnissen verzweifeltsten.

Dennoch verlor das ebenso schöne als charakterteste Mädchen nicht den Muth. Sie wußte, daß ihr Vater einen kleinen gebredlichen Kahn besaß, der zum Glück den Nachforschungen der feindlichen Späher entgangen war, da das unansehnliche Fahrzeug in einer unzugänglichen Bucht versteckt lag. Ihm wollte sie sich anvertrauen und nach dem Festland fahren, um die Hilfe der Deutschen für ihren Vater und die übrigen Gefangenen anzuflehen, in der Hoffnung, daß sich die preußische Regierung für sie verwenden und ihre Auswechslung fordern und verlangen würde.

Fast unüberwindliche Schwierigkeiten stellten sich jedoch bei näherer Ueberlegung dem gewagten Unternehmen entgegen. Es schien unmöglich, die Wachsamkeit der Dänen zu täuschen und durch das tücksche Wattenmeer nach dem Festland zu gelangen, da alle Zeichen und Baken fehlten. Selbst der tüchtigste Schiffer wäre vor einer solchen Gefahr zurückgeschreckt und hätte sich besonnen, auf einem zerbrechlichen

Rahn ein solches Wagstück zu bestehen.

Ihre kindliche Liebe siegte jedoch über alle Hindernisse und Gefahren. Ohne ihrer bekümmerten Mutter etwas von ihrem Vorhaben zu verrathen, bat sie um die Erlaubniß, das verlassene Vieh auf der ihrem Vater gehöbigen Weide in Begleitung der ihr treu ergebenden Maagd aussuchen zu dürfen. Dies wurde ihr zwar gestattet, aber ein dänischer Soldat ihr zur Beaufsichtigung mitgegeben. Mit diesem knüpfte das in ihre Pläne eingeweihte Mädchen eine zärtliche Unterhaltung an, die bald seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, so daß er nicht bemerkte, wie Inge zurückließ und den Weg nach der verborgenen Bucht einschlug, wo sie den Rahn in sicherem Versteck fand.

Während die schlaue Maagd mit dem Dänen schäkerte, ergriff Inge das Ruder, welches sie so gewandt und kräftig zu führen wußte, daß bald das Ufer vor ihren Blicken schwand. Gleich einer Nußschale tanzte das kleine Fahrzeug mit seiner schönen Schifferin auf den schäumenden Wellen, die es zu verschlingen drohten, aber Inge verzagte nicht und vertraute auf Gott und ihre Kraft. Mehr als einmal wurde sie von der tödtlichen Strömung fortgerissen; rechts und links öffnete sich das Grab vor ihren Blicken, aber sie verlor selbst in der größten Gefahr nicht die Besinnung. Mit übermenschlicher Anstrengung gelang es ihr immer wieder, bald den brausenden Wogen auszuweichen, bald einer verborgenen Sandbank zu entgehen. Instinktmäßig fand sie trotz der weggenommenen Zeichen den richtigen Weg durch die endlose Wasserwüste, die ihr nirgends einen Anhalt bot. Wenn zuweilen ihre Hand erlahmte und ein Gefühl der Schwäche sie übermannte, so dachte sie an ihren Vater, an den Geliebten, den sie in der Nähe zu finden hoffte. Neuer Muth durchströmte ihre Glieder und wie ein Pfeil schoß das Schifflein von Neuem durch die Wogen.

Schon erblickte sie das nahe Festland, schon konnte sie die rettende Küste deutlich unterscheiden, als das schwere Ruder ihren zitternden Händen entsank und sie selbst vor Erschöpfung sich einer Ohnmacht nahe fühlte. Wenn nicht eilige Hilfe kam, war die Rose von Suhl verloren, ein Opfer ihrer kindlichen Liebe und Treue. Die Sinne vergingen ihr und mit geschlossenen Augen erwartete sie den unvermeidlichen Tod.

Als sie nach einiger Zeit aus ihrer tiefen Betäubung erwachte, glaubte sie zu träumen. Statt in dem Schlamm der Watten lag sie auf weichem Saager; über ihr gebeugt stand der Lorenzen und rings umher Offiziere, Bootsen und Matrosen der deutschen Marine, welche voll Bewunderung die schöne, kühne Schifferin anstauten. Ein herbeigerufener Arzt reichte ihr in einem Glase einen stärkenden Trank, durch den sie sich wunderbar gekräftigt fühlte. Wie sie jetzt aus dem Munde ihres Ge-

liebten erfuhr, befand sie sich auf einem Schiff der vereinigten österreichisch-preußischen Flotte, welche von Cuxhafen aufgebrochen war, um die Dänen aufzusuchen und vor Allem den Kapitän Hammer anzugreifen. Im Augenblick der höchsten Gefahr hatte die Schiffswache den kleinen Rahn bemerkt, worauf ein Boot ihr zur Hülfe eilte und sie vor dem sicheren Tode rettete.

Sobald sich Inge vollkommen erholt hatte, erzählte sie mit gerötheten Wangen und blitzenden Augen den erstaunten Hörern die letzten Vorgänge auf ihrer heimlichen Insel, die empörenden Gewaltthaten der Dänen, die Gefangennahme und Hinwegführung ihres Vaters und der angesehensten Einwohner, indem sie zugleich mit den rührendsten Worten den deutschen Befehlshaber anflehte, die Unglücklichen zu schützen und die Insel von dem übermüthigen Feinde zu befreien.

(Schluß folgt.)

## Mannigfaltiges.

— **Die Meldung von dem Kampfe,** der vor einigen Tagen auf dem neuentdeckten Goldfelde von Colorado stattgefunden hat, wird durch zwei in Newyork angelommene Augenzeugen, G. Findley und M. Olgan, bestätigt. Diese sagen aus, die Schwierigkeiten seien hauptsächlich durch die „Gable Mining Company“ verursacht worden, welche Land unter falschem Namen an sich zu reißen sucht. Die Gesellschaft bediente sich für ihre Zwecke eines berühmten Spielers, James Coby, der auch unter dem Namen der „blinde Jim“ bekannt war. Die Goldsucher kannten aber ihre Rechte wohl und waren entschlossen, dieselben auf jede Gefahr hin zu wahren. Als der „blinde Jim“ und seine Bande in einer Nacht die Pflocke entfernten, womit der den Goldsuchern gehörige Boden abgesteckt war, brach der Sturm los. Bei den ersten Schuß abfeuerte, ist nicht ermittelt; es fielen zweihundert Schüsse und der Kampf dauerte über eine Stunde lang. Auf der Stelle getödtet wurden zwei Personen: der „blinde Jim“ und ein Goldsucher mit Namen George Ferguson. Ueber ein Duzend Personen sind verwundet; doch werden sie voraussichtlich alle mit dem Leben davonkommen. Es befinden sich zur Zeit 5000 Personen auf dem neuentdeckten Goldfelde.

— **Verschuldete Künstler.** Aus Budapest wird berichtet: Unter zahlreichen Mitgliedern beiderlei Geschlechts des ungarischen National-Theaters, und zwar zumeist den hervorragendsten Kräften dieser Bühne, scheint die finanzielle Krise akut zu werden. Schauspieler und Schauspielerinnen haben in den letzten Jahren eine enorme Schuldenlast angehäuft, und da die betroffenen Geldinstitute in eine Prolongation nicht einwilligen wollen, steht die Künstler-schaar des National-Theaters vor

einer ernsten Krise. Die Mitglieder desselben haben sich deshalb an den Minister des Innern mit der Bitte gewendet, er möge ihnen den in Rede stehenden Betrag, welcher sich auf nicht weniger als 212,669 Fl. 81 Kr. beläuft, entweder als ein unverzinsliches Darlehen oder zu einem sehr geringen Zinsfuß vorstrecken, wogegen sie die Verpflichtung übernehmen, diesen Betrag binnen 15 Jahren zurückzuzahlen und durch die gerichtliche Beschlagnahme eines Drittels ihrer Bezüge sicher zu stellen. Die Bezüge machen jährlich nicht mehr als 77,830 Fl. aus

— **Unter 570,916 Brautleuten**, die im Jahre 1891 in Frankreich getraut wurden, befanden sich 2148 Deutsche, 347 Engländer, 5736 Belgier, 847 Spanier, 2728 Italiener, 1708 Schweizer, 827 sonstige Ausländer. Im Verhältniß zu ihrer Gesamtzahl (62,000) sind die deutschen Brautleute am zahlreichsten; die (450,000) Belgier müßten im selben Verhältniß statt 5700 mindestens 18,000 Brautleute aufzuweisen haben, die (60,000) Engländer an 2000. Es sind meistens deutsche Dienstmädchen, die von Franzosen heimgeführt werden. Dies geht auch daraus hervor, daß bei den Deutschen nur 1721 Geburten, bei den Belgiern 10,709 gezählt wurden. Unter den Deutschen in Frankreich überwiegen die Frauen bei weitem. Die Kinder deutscher Mütter haben daher meist französische Väter und werden deswegen den Franzosen zugerechnet. Die Zahl der Eheschließungen, die seit 1884 in ununterbrochener Abnahme von 289,555 auf 269,332 gesunken war, hat sich im Jahre 1891 in Frankreich um 16,126 auf 285,458 gehoben. Die Geburten, seit 1881 in starkem Abnehmen begriffen, stiegen von 838,059 im Jahre 1890 auf 866,377 um 28,318. Die Zahl der Todesfälle blieb sich ungefähr gleich; sie war 1890 876,505 und 1891 875,882. Das wären schwache Anzeichen einer beginnenden Gesundung, wenn man die Zunahme der Eheschließungen und Geburten der französischen Bevölkerung zuschreiben könnte. Da sie aber, mit Ausnahme der bretonischen Departements, die sich immer durch ungeschwächte Fruchtbarkeit auszeichnen, hauptsächlich im Pas de Calais, Nord, der Seine Inférieure und der Seine beobachtet wurde, das heißt in Landestheilen, die sehr viele Ausländer, namentlich Belgier, beherbergen, so drängt sich der Schluß auf, daß die Zunahme der Geburten und Eheschließungen hauptsächlich, wahrscheinlich sogar ausschließlich, in der Fremden-Bevölkerung auftritt. 53 rein französische Departements sind auch 1891 in der Bevölkerung zurück-

gegangen, während die 34, die eine leichte Vermehrung erfahren haben, vornehmlich Grenzgebiete und von gemischter Bevölkerung bewohnt sind. Andere Anzeichen sind entschieden ungünstig. So hat die Anzahl der unehelichen Geburten, namentlich in Paris, wieder zugenommen und beträgt daselbst jetzt 25 von 100 Geburten, und die Ehescheidungen sind von 5457 im Jahre 1890 auf 5752 im Jahre 1891 gestiegen.

— **Tänze in Frankreich.** Die französische Tanzkunst, die seit Jahrhunderten mit Anmuth und Grazie die zivilisirten Völker beherrschte, steht gegenwärtig vor einem Wendepunkte ihres Schicksales. Nachdem in den letzten Jahren die regelrechten französischen Tänze immer mehr vernachlässigt worden sind und österreichische, sowie englische und amerikanische „Novitäten“ das Parquet des Ballsaales beherrscht haben, will man jetzt auch den französischen Tanzlehrern und Tanzlehrerinnen untreu werden, und wendet sich immer mehr und mehr den amerikanischen Mentoren im Reiche Terpsichorens zu. Die Methode der französischen Lehrer soll nämlich Pas im Gelingen haben, die Amerikaner allein verstehen es, wie es scheint, auch den widerspenstigen Füßchen die graziose Kunst des Schleifens beizubringen, die jetzt als allein elegant gilt. Das Ballet von Beruf beeinflusst auch die erotischen Wirkungen einer amerikanischen Serpentina-Tänzerin; die private Tanzkunst unter das Kommando amerikanischer Lehrer gegeben — das ist die Situation zum Beginne der Saison 1893. Man muß gestehen, daß sie für die französische Tradition nicht erfreulich ist.

## Heiteres.

\* **[Ein vorsichtiger Mann.]** Arzt: „Wo fehlt's?“ Bauer: „Bahnweh hab' i!“ Arzt: „Und deswegen lassen Sie mich eine Stunde weit herbeiholen? Fehlt Ihnen denn sonst nichts?“ Bauer: „Ja schon — aber was verlangen S' denn, wenn i Ihnen Was sag'?“

\* **[Sein Standpunkt.]** Junge Wittve zu ihrem Söhnchen: „Paß nur einmal auf, Hänschen, später, wenn Du erst mal größer bist, wirfst Du schon einsehen, was für eine gute Mutter Du hast.“ Hänschen: „Ach, Mama, wenn Du eine gute Mutter wärest, hättest Du schon längst einen Konditor geheirathet.“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer  
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaarz  
in Elbing.